

fachen Dienstamt Christi teilhaben, indem sie in die Kirche ihre innerweltlichen Aufgaben und Erfahrungen einbringen, auch wenn sie in der Kirche als hauptamtliche Kräfte ihren ureigenen Ort und Dienst haben, und zweitens durch die Einsicht, daß dem vorgestellten Konzept entsprechend und modifiziert Überlegungen angestellt werden, wie der Dienst von Priestern oder Ordensleuten in einer faktisch gelebten Arbeitersolidarität auszusehen hätte. In der Lebensregel der Jerusalem-Gemeinschaften von Paris, die als Mönche täglich zugleich als Arbeiter unter Arbeitern leben, heißt es: „Deine Arbeit sei auch Zeichen deiner Solidarität mit den Bewohnern der Stadt, mit den Arbeitern, die Tag für Tag ihrer Arbeit nachgehen, sie mit Leben füllen oder darunter leiden, aber auch mit denen, die auf der Suche nach Arbeit sind.“¹²

2. Letzteres lenkt uns auf einen zweiten Einwand: Kann man unterstützen, daß Laientheologen bei der gegenwärtig hohen Arbeitslosenzahl auf den Arbeitsmarkt drängen?

Auch wenn die Diözesen das vorgestellte Konzept nicht übernehmen, bleibt das Problem, daß die vielen Laientheologen, die in der Kirche keine Anstellung finden, den gegenwärtig zwar sich leicht erholenden, aber immer noch angespannten Arbeitsmarkt belasten.

Die weitere Diskussion wird zeigen müssen, ob die Einwände weniger gewichtig als die Positiva sind; entscheidendes Kriterium ist jedoch, ob die Kirche ihrer Verantwortung, frohe Botschaft gegenüber den Menschen innerhalb ihrer selbst und den Menschen in der Welt zu leben, eher gerecht wird.

¹² Geht ihm entgegen. Geistliche Lebensregel, hrsg. von den Jerusalem-Gemeinschaften durch Bruder Pierre-Marie, Freiburg 1984, 29.

Hans Högl

Zur Rollenfixierung weiblicher und männlicher Pastoralassistenten¹

Unsere Zeitschrift hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit Fragen des Selbstverständnisses, des Berufsbildes und der (Fremd-)Einschätzung der Laien im pastoralen Dienst bzw. der Theologiestudenten befaßt. Im folgenden bringen wir einige Ergebnisse einer Untersuchung, die vor allem dazu dienen sollte, Rollenfixierungen aufzubrechen und (männliche) Vorurteile abzubauen.* red

Obschon die Gemeinsamkeiten aller in der Pastoral Wirkenden zunehmend betont werden, bleibt der Aufweis von Spannungen zwischen realer und idealer Rolle in konkreten Seelsorgstätigkeiten von Bedeutung für Lösungsvorschläge. So untersuchte Günter Thie, welche pastoralen Tätigkeiten von Priestern und Pastoralassistenten vorwiegend ausgeübt werden². Wie Thie verstehen wir unter Pastoralassistent den Sammelbegriff für Pastoralassistenten und -referenten, gleichgültig welcher Ausbildungsform (also in der BRD auch die Gemeindeassistenten/-innen). Die vorliegenden Befragungsergeb-

* Vgl. zuletzt A. Kirchmayr, Zur psychischen Situation von Theologiestudenten, in: *Diakonia* 13 (1982), 337–346; ders., Die Einstellung österreichischer Theologiestudenten zu Kirche, Theologiestudium und christlicher Spiritualität: ebd. 14 (1983), 275–280.

¹ H. Högl, Männer und Frauen im Dienst der Kirche. Die Arbeitsteilung, Tätigkeitswünsche und Rollendiskrepanzen von Pastoralassistenten/Pastoralreferenten, geschlechtsspezifisch betrachtet, Münster 1980 (Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik). – Als Hilfeleistung für unbeantwortete Fragen in der Neuordnung pastoraler Dienste der katholischen Kirche wurden, ausgehend vom Bistum Münster, eine schriftliche Repräsentativbefragung konzipiert und für die Stichprobe 711 Personen ausgewählt (437 Priester, 244 PA/PR, 37 Diakone und 13 Pastoralpraktikanten in 176 Pfarrverbänden und Pfarren). Ausgewertet werden konnten 138 Fragebögen von Priestern und 130 von PA/PR, davon 40% Männer und 60% Frauen. – Die Befragung hat wegen einer zu geringen Rücklaufquote nur explorativen Charakter.

² G. Thie, Seelsorge konkret. Die Inhalte der Seelsorgsarbeit von Priestern, Laien und Diakonen, Münster 1979 (D.I.P.-Manuskript); vgl. auch M. Gartmann, Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral. Erfahrungen der Praxis, in: *Diakonia* 11 (1980), 193f.; E. Leuninger, Frauen im Dienst des Bistums Limburg, in: *Lebendige Seelsorge* 32 (1982), 371–374.

nisse konzentrieren sich auf Streß und auf unausgesprochene Spannungen zwischen den Frauen und Männern im kirchlichen Dienst und den Erwartungen der Gemeinden.

1. Die Pastoral mit Zielgruppen aus der Kerngemeinde

a) Jugend- und (pastorale) Ferienarbeit

Pastorale Ferienarbeit: Mehr als 50% der weiblichen und männlichen Pastoralassistenten arbeiten mit Kindern und Jugendlichen in den Ferien. Aber nur ein starkes Viertel der männlichen und weiblichen Pastoralassistenten will Ferienmaßnahmen treffen! Sowohl die Laien-Seelsorgsmitarbeiter als auch die Priester wünschen das gegebene Ausmaß der Ferienarbeit zu halbieren. Eine Reduzierung der Ferienarbeit von seiten der Pfarre stünde jedoch im Gegensatz zu den Wünschen der Eltern. Hier zeigen sich latente „Spannungen“ zwischen Gemeindeerwartungen und den Hauptberuflichen.

70% der männlichen Pastoralassistenten leisten *Jugendarbeit*, nur 41% dieser wünschen Jugendarbeit; 47% der Pastoralassistentinnen leisten Jugendarbeit, nur 25% dieser wünschen Jugendarbeit; ähnlich wünschen die befragten Priester eine starke Reduzierung ihrer Arbeit mit der Jugend. Diese Wünsche stehen im Gegensatz zu den Elternerwartungen der Gemeinde.

In den Antworten von Pastoralassistenten und Priestern werden für diesen Rückzug aus der Jugendarbeit folgende Gründe angedeutet: Jugendarbeit sei belastend, weil der Erwartungshaltung konsumorientierter Jugendlicher nicht die Bereitschaft zur Mitarbeit entspräche. Pastoralassistenten wünschen mehr Verständnis der Öffentlichkeit für Jugendliche, Priester eine „glückliche Hand“ und bedauern teilweise, „bei offensiver Jugendarbeit seitens kirchlicher Stellen und der Gemeinde“ gehindert zu sein. Pastoralassistenten wünschen, an die Jugendlichen heranzukommen, ohne sie „artig und fromm“ machen zu wollen. Priester und Pastoralassistenten fühlen sich durch ihre Ausbildung zuwenig auf Generationsprobleme und Methoden der Jugendarbeit vorbereitet.

Selbst bei mehr verfügbarer Zeit würden sich Priester wie Pastoralassistenten lieber verstärkt pastoralen Hausbesuchen und wesentlich geringer der Jugendarbeit zuwenden.

b) In ähnlicher Weise wünschen Priester wie auch weibliche und männliche Pastoralassistenten, ihr bisheriges Tätigkeitsausmaß im Bereich *Standes-, Gruppen- und Verbands-Seelsorge* zu halbieren.

Einzelantworten deuten Gründe an: Arbeitsüberlastung, Präsenzpflcht, Anpassungsschwierigkeiten, zwischenmenschliche Konflikte.

Priester klagen mit Worten wie: „Alles mögliche organisieren und vorbereiten zu sollen, was Gemeindemitglieder selbst könnten“ oder „jedem Alter gerecht zu werden, vom Kinde bis zum Senior, alle begeistern zu können, allen nahe zu sein“. Hinzu kommen heikle Entscheidungen und das hohe Maß an „Fingerspitzengefühl“, das notwendig ist, um die Einheit der Gemeinde zu bewahren oder die verschiedenen Kräfte zusammenzuführen und zu koordinieren – bei gegebenen schichtspezifischen und bildungsbedingten Unterschieden.

c) Ökumenische Zusammenarbeit; Mission und Entwicklungshilfe

Nach Einschätzungen der befragten Pastoralassistenten und Priester in Münster wünschen die Gemeindemitglieder keine Vermehrung ökumenischer Zusammenarbeit. Hingegen begehren die weiblichen wie die männlichen Pastoralassistenten einen größeren Umfang ökumenischer Tätigkeit (bei 31% bzw. 28% faktischer Arbeit werden 46% bzw. 48% erwünscht). Mehr Einsatz für Mission und Entwicklungshilfe wird vor allem von den Männern gewünscht.

2. Randgruppen-Arbeit und caritative Aufgaben

In die früher von Frauen dominierten Arbeitsfelder dringen vermehrt Männer ein. Dies entspricht den Wünschen männlicher Pastoralassistenten. Tatsächlich ist der sozial-caritative Bereich noch von Frauen (60%) dominiert.

Geschlechtsspezifische Rollen in personaler Heilssorge der Pastoralassistenten

	Faktische Arbeit		Erwünschte Arbeit	
	männlich (n=54)	weiblich (n=72)	männlich (n=54)	weiblich (n=72)
Seelsorgliche Sprechstunde	20%	51%	48%	51%
Glaubensgespräche	58%	72%	65%	52%
Pastorale Hausbesuche	46%	65%	61%	53%
Krankenseelsorge	35%	43%	30%	43%

So wäre ein verdoppelter Einsatz der männlichen Pastoralassistenten in der Seniorenarbeit erstrebenswert, bei gleichbleibendem Ausmaß der weiblichen Tätigkeit.

Die Frage nach der Sorge für nichtintegrierte Gemeindemitglieder bezog sich auf Gastarbeiter, kirchenfremd Gewordene, Wohnsitzlose und Straffällige. Bemerkenswert ist, daß sowohl die männlichen wie die weiblichen Pastoralassistenten in Münster ihre diesbezüglichen Tätigkeiten mehr als zu verdoppeln wünschten. Wenn P. Allmer mangelndes Engagement für Randgruppen und „weitgehendes Desinteresse gegenüber straffällig gewordenen Menschen“ in den meisten Wiener (bürgerlichen) Pfarrgemeinden³ beklagt und auch A. Kirchmayr bei österreichischen Theologiestudenten ein weniger ausgeprägtes sozialpolitisches Interesse als bei Kollegen in der BRD ortet⁴, so wird dieser Unterschied hier bestätigt.

3. Die personale (Einzel)-Heilssorge

R. Zerfaß verwies darauf, daß der Mensch der Zukunft gerade dann verkomme, wenn er nur noch Spezialisten begegne. „Seelsorge als Gastfreundschaft vermag den seelsorglichen Alltag zu inspirieren.“⁵ Für die pastorale Gruppen- wie Einzelseelsorge gilt es, Raum für Spontaneität und für Ungeplantes zu gewähren. Die pastorale Wirklichkeit läßt keine so versachlichte, sozialingenieurhafte Einteilung der pastoralen

Heilssorge in Glaubensgespräche, seelsorgliche Sprechstunde, (pastorale) Hausbesuche und Krankenseelsorge zu.

Nach unserer Untersuchung überwog sowohl in der Randgruppenarbeit als auch in allen angeführten Bereichen personaler Seelsorge der Tätigkeitsumfang weiblicher versus männlicher Pastoralassistenten. Andererseits wünschen die männlichen Pastoralassistenten die seelsorglichen Sprechstunden zu verdoppeln, den Anteil der Glaubensgespräche und Hausbesuche zu erweitern. Es wurden aber auch manche Vorurteile von Pfarrern insbesondere gegenüber weiblichen Pastoralassistenten offenkundig.

Die weiblichen Pastoralassistenten wünschen im Grunde jene Tätigkeiten beizubehalten (z. B. seelsorgliche Sprechstunden und die Krankenseelsorge), welche traditionell eher dem „Typus Frau“ zugeschrieben werden: Intuition, Sensibilität, Freundlichkeit, Einfühlungsvermögen. Auch wenn sie die Glaubensgespräche und Hausbesuche etwas zu vermindern suchen, bedeutet dieses Ergebnis, daß die weiblichen Pastoralassistenten im Grunde zu jenen intuitiven Befähigungen stehen, welche die Einzelseelsorge erfordert. Probleme erwachsen hier im Gegenteil den männlichen Kollegen, denen Sensibilität und Freundlichkeit im Schnitt zuwenig zugemutet wird. – Klarer als Worte obenstehende Übersicht.

³ P. Allmer, Straffällig gewordene Menschen: Sündenböcke unserer Gesellschaft, in: *Diakonia* 13 (1982), 347–350, hier 349. – Positive Einzelbeispiele für ein solches Engagement in Österreich zeigt F. Klostermann, Gemeindemodelle und ihr legitimer Ort (in: *Diakonia* 12, 1981, 5–21; 16), auf.

⁴ A. Kirchmayr, Die Einstellung . . . , a. a. O.

⁵ R. Zerfaß, Seelsorge als Gastfreundschaft, in: *Diakonia* 11 (1980), 300f.